Redaktion,
Administration und Expedition
Prag II., Tuchmacherg. 34.

Postsparkassenkonto 90.129.

Telefon Nr. 467/VIII.

Sprechstunden der Redaktion:
12—1 Uhr mittags.

Redaktionsschluß
während des Krieges
Mittwoch 10 Uhr vorm.

Erscheint jeden Freitag.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung
Ganzjähr. K 10.—, halbjähr.
K 5.—, vierteljährig K 3.—
Für Deutschland Mk. 10.—.
Für das übrige Ausland 12 Frcs.
oder 12 sh.

Einzelne Nummer 20 Heller.

Insertionspreis:
Die sechsmal gespalt. Petitzeile
oder deren Raum 20 Heller.

Inseratenannahme durch alle
Annoncen-Bureaus und die
Administration.

XI. Jahrgang. — Prag, den 12. Januar 1917. — Nr. 2.

Die jüdische Gefahr.

Von **H. von Gerlach.**

Der Berliner „Welt am Montag" entnehmen wir den folgenden Aufsatz des bekannten deutschen Politikers H. von Gerlach.

Gustav Schmoller hat es zu etwas gebracht.

In jüngeren Professorenjahren war er die Hoffnung der vorwärtsstrebenden, sozialbegeisterten Jugend. Sein kühnes Wort von der Gewalt, die der Ursprung alles Eigentums sei, hatte ihm den wilden Zorn Treitschkes eingetragen. In seiner Streitschrift „Der Sozialismus und seine Gönner" klagte der große antisoziale Historiker die Männer der Staatsgefährdung an, die von „Kanzel und Katheder" die neue Lehre von der Umbildung der Eigentumsbegriffe predigten. „Katheder-Sozialist" — als Ekelname gewollt, bald als Ehrenname geschätzt!

Im Laufe der Jahre hat sich der Reformeifer Schmollers abgekühlt. Er ist immer „sozial" geblieben, aber doch nur etwa in dem Maße, in dem soziale Gesinnung bei der höheren Bureaukratie als sozusagen obligatorisch gilt. Seine Gesamtpolitik ist die des „Juste Milieu" geworden. Sie gefiel den Mächtigen dieser Erde, insbesondere denen des Deutschen Reiches und des preußischen Staates, und diese Mächtigen suchten seine Gesellschaft. Ehren über Ehren entluden sich auf ihn: er wurde Mitglied des Staatsrats, Mitglied des Herrenhauses, Exzellenz, Adeliger. Je älter er wurde, um so mehr idealisierte sich für ihn das Bild des preußischen Staates und idealisierte er es.

Man kann sich also von vornherein denken, in welchem Sinne er in dem letzten Band seines Jahrbuchs den Aufsatz über „Obrigkeitsstaat und Volksstaat" gehalten hat, in dem er gegen zwei Schriften von Hugo Preuß und Hans Delbrück polemisiert. So rosa in rosa werden unsere gesamten innerpolitischen Zustände gemalt, daß man sich fragen muß: warum in aller Welt hält eigentlich Herr v. Bethmann eine „Neuorientierung" für nötig? Der Aufsatz enthält eine ganze Reihe von Lapidarsätzen wie der folgende: „Deutschland ist die einzige Großmacht mit allgemeinem, geheimem Stimmrecht, mit freiem Versammlungs- und Vereinsrecht." Wenn ein Kreisblattredakteur in einer dörflichen Wahlversammlung eine solche Behauptung aufstellt, so kann man sich das allenfalls gefallen lassen. Der Mann braucht es ja nicht besser zu wissen. Aber wenn sie aus dem Munde eines Mannes kommt, der unter allen Hochschullehrern Deutschlands den größten Einfluß hat, dann — muß man sich wundern. Kühnheit mag auch in der Wissenschaft ihren Platz haben. Aber sie darf doch nicht Kenntnis ersetzen.

Doch das nebenbei! Wesentlich scheinen mir in Schmollers Aufsatz seine falschen Behauptungen nur da, wo sie gefährlich sind. Das aber ist da der Fall, wo er gegen Professor Hugo Preuß schreibt:

„Er ist einer der Häuptlinge des Berliner kommunalen Freisinns geworden, der, sozial auf semitischer Millionärsbasis beruhend, unsere Hauptstadt mehr oder weniger beherrscht. Und es will mir immer vorkommen, daß in diesen Kreisen, so tüchtig und ehrbar sie sind, der politische Horizont und das politische Urteil doch zu sehr von dem einen Gedanken erfüllt ist: in ihren Kreisen sei eine solche Ueberlegenheit von Intelligenz, Charakter und Talent, daß es ungerecht und schädlich für Staat und Gesellschaft sei, daß ihr eng zusammenhaltender Kreis die Universitäten, das Heer, das höhere Beamtentum noch nicht so unbedingt beherrsche, wie das bezüglich der Stadt Berlin und ihrer Verwaltung der Fall sei."

Das argumentum ad hominem in einer wissenschaftlichen Kritik hat immer sein Bedenkliches. Doch das ist Geschmackssache. Will man es gebrauchen, so soll man jedenfalls über die Personalien zum mindesten genau informiert sein. Das ist aber nicht der Fall, wenn Herr v. Schmoller Preuß mit dem „kommunalen Freisinn" in nahe Verbindung bringt. (In Parenthese: der Kommunalfreisinn ist gewiß ein höchst unerfreuliches Gewächs. Aber wem anders verdankt er denn seine Existenz als dem Dreiklassenwahlrecht, also einer Einrichtung des von Schmoller so gepriesenen preußischen Obrigkeitsstaates?) Hugo Preuß ist allerdings seit einer Reihe von Jahren unbesoldeter Stadtrat der Stadt Berlin. Aber etwa als Vertrauensmann des Kommunalfreisinns? War nicht gerade er der Gründer des sozialfortschrittlichen Kommunalvereins und Leiter der sozialfortschrittlichen Fraktion im Rathause, die in schärfstem Kampf gegen den Kommunalfreisinn stand? Seine Wahl zum Stadtrat war der erste große Erfolg der Opposition gegen den Kommunalfreisinn und wurde von diesem als schmerzender Schlag empfunden.

Unzweifelhaft richtig dagegen ist, daß Preuß Semit ist. Ungetaufter dazu. Und weil er sich nicht taufen ließ, darum wurde der ausgezeichnete Soldat nach den bis zum Kriege herrschenden Gepflogenheiten nicht Reserveoffizier, darum mußte er, den Schmoller selbst „einen der begabtesten neueren Staatsrechtslehrer" nennt, die besten Jahre seines Lebens als Privatdozent vertrauern. Nur weil er Jude war und ein Charakter dazu, der sich nicht durch eine für ihn leere Formalität das „Entreebillett zur europäischen Kultur" erkaufen wollte, darum wurde er nicht ordentlicher Professor, er, eine erste Autorität im Staatsrecht, während Hunderte von Mittelmäßigkeiten mit dem Taufschein in der Tasche mühelos alle akademischen Ehren einheimsten.

Herr v. Schmoller kündet dem erschreckten Volk das Heranziehen einer jüdischen Gefahr: die Semiten möchten Heer, Universitäten und hohes Beamtentum so unbedingt beherrschen, wie das bezüglich der Stadt Berlin der Fall ist. An anderer Stelle seines Aufsatzes führt er seine Auffassung über diese „jüdische Gefahr" noch gründlicher aus:

„Es ist nicht entfernt allgemein richtig, daß wir die Rechtsgleichheit unserer Verfassung gröblich verletzen, weil einzelne Aemter noch nicht jedem jüdischen ungetauften Bewerber erreichbar sind, weil einzelne Regimenter das ihnen zustehende freie Wahlrecht des Offizierkorps noch zum Judenausschluß benutzen, weil an den Universitäten noch nicht alle zahlreichen jüdischen Privatdozenten so rasch Professoren werden, als sie persönlich glauben, es nach ihrem Talent zu verdienen. Das große Ideal der politischen und rechtlichen Gleichberechtigung läßt sich nur in dem Tempo durchsetzen, als das Volksbewußtsein sich dem Standpunkte des Gesetzes angepaßt hat. Seine Durchführung findet zeitweise natürliche Hemmungen, wo eine Minorität der Rasse, des Glaubens usw. sich bei freier Zulassung rasch zur intoleranten Herrscherin des Staates bzw. der betreffenden Verwaltung, der einschlägigen Organe zu machen weiß. Wie rasch haben die jüdischen Privatdozenten und Professoren zugenommen! Wie rasch haben die Juden es erreicht, daß an einzelnen Kliniken jahrelang nur jüdische Assistenten angestellt wurden, wie bewahrheitete sich in manchen Fakultäten die Prophezeiung, daß der erste jüdische Ordinarius in zehn Jahren fünf und mehr andere Juden nach sich ziehe! Die Benachteiligung der Juden im preußischen Staatsleben ist heute fast schon dem Verschwinden nahe und macht bereits dem Gegenteil da und dort Platz."

Also die Juden wollen die Universitäten beherrschen! Nun, wir leben ja in der Zeit der konfessionellen Statistiken. Herr v. Schmoller hat die besten Beziehungen in den akademischen Kreisen. Wir bitten ihn dringend um eine Statistik der preußischen Universitäten, aus der hervorgeht, wieviel ordentliche Professoren israelitischen Glaubens an ihnen vorhanden sind.

Die Juden wollen das Heer beherrschen! Herr v. Schmoller meint allerdings, einzelne Regimenter hätten die Juden vom Offiziersdienst ausgeschlossen. Wir bitten ihn, uns ein einziges Regiment in Preußen zu nennen, wo es vor dem Kriege einen jüdischen Offizier gab.

Die Juden wollen das hohe Beamtentum beherrschen! Nun, wo ist denn der Anfang dazu gemacht? Ein paar Juden im preußischen Beamtenkörper würden am Ende noch nicht das unmittelbare Bevorstehen der jüdischen Herrschaft bedeuten. Aber kann Herr v. Schmoller auch nur einen Regierungsassessor ohne Taufschein nachweisen?

Die ehemalige Benachteiligung der Juden im preußischen Staatsleben hat nach Schmollers Meinung bereits da und dort dem Gegenteil, also der Bevorzugung, Platz gemacht. Wo, Herr v. Schmoller, wo in aller Welt? An welchem Punkt des preußischen Staatslebens werden unge-

taufte Juden nicht nur als gleichberechtigt behandelt, sondern sogar um ihres Judentums willen bevorzugt?

Viele Juden in ihrem Sanguinismus haben bis Ausbruch des Krieges geglaubt, die gemeinsame Gefahr und das gemeinsame Sterben werde ihnen nicht nur für die Zeit des Kampfes, sondern auch nachher die heiß ersehnte Gleichberechtigung bringen. Wer sich ein nüchternes Urteil bewahrt hat, der sieht für die Zeit nach dem Kriege nicht ein Verschwinden oder auch nur Abflauen, sondern im Gegenteil eine Hochflut des Antisemitismus voraus. War der Beschluß der Reichstagskommission in Sachen der Judenstatistik etwa nicht symptomatisch? Es gibt jüdische Drückeberger und jüdische Wucherer, wie es „christliche“ Drückeberger und „christliche“ Wucherer gibt.

Aber schon liegen die Agitatoren auf der Lauer, um sofort nach Aufhebung des „Burgfriedens“ alle Vorurteile und alle schlechten Instinkte einseitig gegen die jüdischen Drückeberger und jüdischen Wucherer und damit gegen das Judentum überhaupt mobil zu machen. Schroffer als je haben sich während des Krieges die Gegensätze zwischen städtischen Konsumenten und ländlichen Produzenten aufgetan. Es liegt ein politisches Lebensinteresse gewisser Kreise vor, allen Groll der Konsumenten auf einen Sündenbock, das Händlertum, das jüdische Händlertum, abzulenken.

Und da kommt ein so anerkannt „maßvoller“ Mann wie Schmoller, eine Leuchte der Wissenschaft, macht dem deutschen Volke graulich von der angeblichen Absicht der semitischen Millionäre, Universitäten, Heer und hohes Beamtentum unbedingt zu beherrschen, erzählt den eifrig Lauschenden, daß schon jetzt in gewissen Zweigen des preußischen Staatslebens die Juden sich einer direkten Bevorzugung erfreuten.

Mit welcher Wonne sich die Vertreter des Straßen-Antisemitismus diesen Sukkurs des Katheder-Antisemitismus nutzbar machen werden!

Dabei bleibt es wahr, daß die Juden noch himmelweit von wirklicher Gleichberechtigung im Staatsleben entfernt sind. Und daß es Pflicht jedes gerecht denkenden Deutschen ist, dafür zu kämpfen, daß jede Stelle im Staate jedem Geeigneten ohne jede Rücksicht auf Partei, Konfession und Abstammung zugänglich werde.

Freie Bahn allen Tüchtigen!

Ostjuden.

Von **Berthold Viertel**.

(Schluß.)

Es kann nicht geleugnet werden, daß der Jude solche Widerstände nicht unverändert passieren konnte. Sie töteten ihn nicht, aber sie zeichneten ihn. Er verließ die hohe Schule des Hasses nicht ohne Kenntnisse in der Gehässigkeit; die Verfolgungen brachten ihm den Verfolgungswahn als eine Art Berufskrankheit ein; er ging aus den Sklavereien nicht ohne sklavenhafte Züge hervor. Erstaunlich genug, daß der Jude, mit Bränden gejagt, nicht in alle Lager auseinanderlief; daß sein Grundstock fest blieb. Aber er hat nicht nur seine Existenz durchgesetzt, er hat auch seinen Wert gerettet und erhalten. Durch welche Schutzmaßregeln und Schutzformen, das erfährt man am besten bei den Ostjuden. Dem Ghetto entsprach die Familie, als jener innerste Kreis, der bergend das Zärtliche und Warme, das Lautere und Unmittelbare gezogen ist. Nach außen hin wirkte die Familie als das Seil, das die auf Umwegen Wandernden aneinanderhielt, die Leiter, über die man aufwärtsklomm, als überindividueller Wurf nach vorwärts. Der jüdische Geist aber wurde im abgeschlossenen Kessel der Religion weitergebaut und in der nie erlöschenden Ekstase stets erneuert, durch die Filter einer strengen dialektischen Disziplin stets gereinigt und stark und wesentlich erhalten. Der jiddische Jargon- als sprachlicher Träger alles bewahrten Fühlens und Denkens, hat nicht aufgehört, köstliche Lieder zu singen. Man erfährt von den neuern ostjüdischen Dichtern und Denkern, daß hier reine Torheit und der Humor aus Güte, Ekstase und Lyrik, der messianische Schwärmer, der Psalmist und der Prophet nicht ausgestorben sind, daß sie stets aufs Neue wiedergeboren werden. Mögen die ostjüdischen Autoren niemals erlernen, was ihnen fehlt, jene im Westen grassierende Geschicklichkeit, die Allerweltsmache: sie sprechen zu einem Volk, nicht zu einem Publikum, das mit einer Mischung aus Phrase und Esprit, aus Charakterlosigkeit und Grazie abzufüttern wäre. Mehr noch: das Volk ist noch garnicht da, zu dem sie sprechen. In ihnen spricht der Wille, eine zerstreute Masse innerlich zum Volke zu sammeln. Deshalb sind sie auf Tat gerichtet, auf Kern und Selbstheit, auch wo sie die Schule Europas nicht verleugnen. Deshalb durchdringt sie ein gradliniger, intensiver Stil, ein ordnender, prägender Geist. Es mag mancher üble Schnaps in Galizien ausgeschenkt werden, mancher gefälschte Wein — aber der junge Geist ist echt. Echt wie die alten Friedhöfe, im nationalen Sinne wahrhafte „Häuser des Lebens“, weil dort Stein um Stein und Bild um Bild das unvergleichliche, unverlorene Eigene sich auferbaut und der Meißel des jüdischen Handwerkers in alter Zucht die Treue zum Selbst in den Stein haut. Echt wie die Weihe, die auf den jüdischen Festtagen liegt und die gekrümmten Sklaven des Alltags zur freien Haltung und Würde emporhebt. Der ostjüdische Literat empfängt und gibt die künstlerische Form als eine Keuschheit des Herzens. Er arbeitet die Seele heraus, die unter dem Schutt der Zeiten merkwürdig rein und hold geblieben ist, bewahrt und gerettet. Um dieses Material muß ihn der ehrliche westjüdische Literat beneiden. Wie aber das Volk selbst in seiner dunklen Tiefe das kostbare Material formt, hat der Chassidismus verraten — verdolmetscht Buber in seinem klassischen Werke: ‚Vom Geist des Judentums' bei Kurt Wolff). Es ist in diesem Zusammenhang ganz unwichtig, daß der Chassidismus nach kurzer herrlicher Blüte verfiel; er bleibt als Tat und Zeichen unverlierbar. Diese Lehre von der „Freude in Gott“ und vom „Dienste in der Natur“ entstand im achtzehnten Jahrhundert zur Zeit der schwersten äußern Bedrängnis in den Dörfern der Ukraine. Wichtig ist, daß der ostjüdische Mensch nur dem bösen Bann der Nächte zu entrinnen und den nackten Boden der Erde zu berühren brauchte, damit dieser gewaltige Durchbruch des Blutes und des holdesten Lebensgefühles geschehe: damit die torturhafte Knechtschaft in beflügelte Freiheit sich wandle und das unbarmherzige Schicksal des Volkes seinen erhabenen Sinn erfasse! Dem Urchristentum verwandt wie ein jüngerer, froherer, aber durchaus selbständiger Bruder, zerbrach der Chassidismus die abstrakte Enge der zum Schutzpanzer nach außen hin erstarrten offiziellen Lehre und hob seine reife, wissende, in Mildheit mächtige, in Demut stolze, vom Glück der Liebe und des Sieges glühende Seele dem unermeßlichen Firmamente zu. Mit derselben Unbedingtheit, mit der die verlorene jüdische Masse im Osten und im Westen dem gemeinsamen Nutzen frönt, wurde hier die Seele gewählt. Ich bin genau dieser Seele im äußersten Westen begegnet, wo sie an der Spitze der Kulturen als weit vorgerückter Posten ihrer

Feuilleton.

Geschichten vom Rishiner.

Von **Martin Buber**.

Der Rishiner, d. i. Rabbi Israel von Ruzyn bei Berdyczew (gestorben 1850), war einer der bedeutendsten unter den späteren Führern des Chassidismus. Von Ruzyn flüchtete Rabbi Israel, da er der russischen Regierung als der heimliche König der Juden denunziert wurde, nach Sadagora in der Bukowina; die „Wunderrabbis“ von Sadagora waren seine Nachkommen. Einige andere Geschichten aus demselben Zyklus sind in der ersten Nummer 1915 der „Selbstwehr“ erschienen.

1.

Mit Misnagdim. [1]

Die Misnagdim von Sanok kamen zum Rishiner, als er durch ihre Stadt fuhr, und befragten ihn: „Wir gehen in Gottes Wegen und liegen beständig der Lehre ob, wir beten mit Tagesanbruch in der Gemeinde und danach sitzen wir in die Gebetsmantel gehüllt und mit den Gebetsriemen auf Haupt und Arm und lernen eine Lektion der Mischna. Nicht so die Chassidim: sie beten, wenn die angeordnete Stunde verstrichen ist, und sind sie zu Ende, dann setzen sie sich zusammen und trinken Schnaps. Und da nennt man sie die „Frommen“ und uns die „Widersacher“!“

Es hatte aber der Rishiner einen Diener, der wurde Rabbi Leib genannt. Als der die Beschwerde der Misnagdim hörte, fiel ihm etwas ein, daß ihn das Lachen schüttelte, und dann brachte er es nicht fertig zu verschweigen, warum er gelacht hatte, und sagte: „Dienst und Gebet der Misnagdim sind eiskalt und haben keine Wärme, grad wie ein Toter, und wenn man bei einem Toten wacht, lernt man in der Mischna. Aber den Chassidim, wenn sie ihr bißchen Dienst tun, glüht das Herz und ist warm wie ein lebendiger Mensch, und wer lebendig ist, muß Schnaps trinken.“

Der Rabbi sprach: „Der Scherz mag hingehen. Die Wahrheit aber ist diese: Ihr wißt, von dem Tage an, da unser Tempel zerstört wurde, haben wir kein Schlachtopfer und kein Brandopfer, sondern das Gebet ist uns an Opfers Stelle. Und wie das Opfer untauglich wurde, wenn der Gedanke unrein war, so ist es mit dem Gebet. Darum, wenn der Mensch im Gebet steht, ist der böse Trieb mit allerlei Kniffen hinterher, um fremde Gedanken mancher Art in sein Denken einzuführen. Da haben nun die Chassidim den Kniffen den Gegenkniff erfunden. Nach dem Gebet setzen sie sich zusammen und trinken einander zu: „Zum Leben!“ Und jeder bringt vor, was sein Herz bedrückt, und darauf sagt einer zum andern: „Gott möge dein Verlangen erfüllen!“ Und wie ja unsere Weisen sagen, das Gebet könne in jeder Sprache gesprochen werden, so wird auch diese Rede und Gegenrede beim Trunk als Gebet erachtet. Dem bösen Trieb aber erscheint all dies als ein eitel weltlich Ding, er sieht, daß sie essen und trinken und Worte des Alltags reden, und kümmert sich nicht weiter um sie, und das Gebet steigt in seiner Reinheit empor und wird empfangen.“

2.

„Dir.“

Einst saßen in Sadagora die Chassidim beisammen und tranken, als der Rabbi eintrat. Sein Blick schien ihnen nicht freundlich. Da fragte ihn einer: „Was ist es, Rabbi, das Euch mißfällt? Ist es, daß wir trinken? Hat doch Rabbi Pinchas von Korez gesagt, wenn Chassidim beim Trank beisammen sitzen, sei es, als lernten sie in der Thora!“ Der Rishiner antwortete: „Ich widerstreite Rabbi Pinchas, dem Weisen und Gütigen, nicht. Aber bedenket. Es gibt in der Thora manch ein Wort, das einmal heilig, ein andermal unheilig ist. So heißt es: „Und der Herr sprach zu Mose: Behaue dir zwei Steintafeln,“ aber es heißt auch: „Du sollst dir kein behauenes Steinbild machen!“ Woran liegt das wohl, daß dasselbe

[1] Misnagdim = Widersacher; so werden die „rechtgläubigen“ Gegner der Chassidim genannt.

Inbrunst die namenlos neuen Wege suchte und sich in wahrhaft tragischer Vereinzelung an den kühnsten Wagnissen und Experimenten verblutete. Daran zerbrachen unsere besten Jünglinge. Und ich habe diese Seele in schlichten ostjüdischen Männern und Frauen wiedergefunden, wo sie ihr Lächeln, ihren Ernst, ihre unerlaubte tiefe Erfahrenheit, ihr sicheres, reifes Vermögen bescheiden wahrte und verwaltete. Es ist der jüdische Typ, der heute die laute, gierige Masse der Erfolgreichen verbirgt, dessen höhern jüdischen Erfolg Nietzsche für die Zukunft Europas nicht missen wollte. Er enthält jene Mission des Judentums, die erst den Antisemitismus unbeträchtlich machen wird. Der Chassidismus ist nicht gewesen, er wird erst! Er wächst weiter unter der schützenden Decke der ostjüdischen Treue. Das erneuernde Blut sucht sich Abfluß in den zionistischen Kolonisationstendenzen, an deren utopischer Weltbedeutung ich zwar mit innigster Hoffnung hänge, über die ich aber hier nicht sprechen will. Und die an Ort und Stelle wirkenden nationalisierenden Tendenzen — „Nation“ als Postulat, als Aufgabe — begreife ich als die Art, wie der reine jüdische Geist sich seinen Körper formt. Eine unterirdische Treppe führt durch Blut und Sozialität dieser Masse den edleren, den bedeutenden Mensch — langsamer als den erfolghaschenden, gierigen Praktiker, aber unweigerlich — zur allgemeinen Kultur empor.

Hier ist der Kontrapunkt der Frage. Hier ist die große Wendung. Wo der Jude, statt des goldenen Kalbes, sein Selbst suchen wird, wo er seinen Blick ins Innere dreht, da wird er den eigenen Reichtum fertig und hochgeschichtet vorfinden, ihn erwartend. Von hier aus läßt sich aber auch die einzigartige Situation des Judentums in der Welt der Zwecke und der Mittel betrachten und in ihrer ganzen Fragwürdigkeit ermessen. Dieses in der Natur wurzellose Volk war und ist mit Sein und Wirken unerbittlich auf die Einordnung in vorhandene sachliche Bestände angewiesen und hat sich tausendfach, unter den schwierigsten Verhältnissen, dieser Einordnung fähig gezeigt. Ich möchte sagen: Leider! Nur allzu fähig! Das jüdische Talent erschöpfte sich zwar keineswegs in Theorie und Praxis des modernen Wirtschaftslebens — das zu erfassen und zu durchdringen sich allerdings auch der kleinste galizische Zwischenhändler rätselhaft berufen zeigte. Der Jude hat das Handwerk vielfach übersprungen, aber er ist in Technik und Wissenschaft zuhause, als wäre er insgeheim darauf vorbereitet worden. Ja, man wirft ihm vor, daß die fortschreitende Technifizierung und Theoretisierung des ganzen europäischen Lebens seinem üblen Einflusse zuzuschreiben sei. Der Westjude — um den es sich hier handelt — sei der schlechthin ametaphysische Mensch; seine materialistische Verwertungsgier und Fähigkeit zerfresse und zerstöre alle edlen, alten Gefühlsbestände, wie auch der jüdische Händler die weihevollen Wälder abholze, um sie als tote Werte zu veräußern. Hier wirke, im Guten wie im Schlimmen, ein Talent und ein Entschluß zum verbohrt Sachlichen, zum nüchtern Rationellen — ein Geisteszug, der den Juden als den momentanen Vordergrundstyp des modernen Deutschen wesensverwandt zeige. Daß die Ueberanstrengung der materiellen Sucht, welche nicht allein eine jüdische, sondern die moderne Gefahr schlechthin bedeutet, eine Kulturkrisis heraufbeschwört: dieser Vorwurf wird oft einseitig gegen den Juden gedreht. Aber der Jude hat sich nur in eine flutende Bewegung eingeordnet, und es gibt genug kräftige jüdische Gegenschwimmer auch im Westen. Unter den Juden selbst stehen überall die erbitterten Mahner auf, die, von der Idealität beglaubigt, das beengte Innere gegen das überwuchernde Aeußere bewaffnen. Einmal in die Wirklichkeit eingeordnet und in die Gesetzlichkeit aufgenommen, erblickt der Jude, der leistet, dicht neben sich den Juden, der schaffen wird!

Der Jude im Westen ist der sozialistische Schwärmer und Praktiker; er ist zugleich der Zivilrechtslehrer und der Staatsrechtslehrer. Die Heimat, in die er hineinwächst, ist der moderne Staat, der ihm deshalb zum Problem und zur Wissenschaft wird. Für den Staat blutet heute der Jude in allen Lagern. Hüben und drüben ist ihm der Weltkrieg ein Anlaß, seinen Dank für die Aufnahme in Recht und Gesetz abzustatten, und zugleich eine Gelegenheit, seinen Willen zur Gemeinschaftspflicht durch die Tat zu erhärten. Aber während der Westjude in diesem Kampfe den Genuß der europäischen Würden und Rechte mitverteidigt, besteht der Ostjude zumeist nur eine Art Aufnahmeprüfung, opfert er sich für den Anspruch auf Geltung. Da bedeutet es eine moralische Katastrophe, daß in Deutschland ein Ausnahmegesetz der Grenzsperre für Ostjuden erörtert wird. Es wird ja nur debattiert, es ist noch nichts Offizielles geschehen. Es würde ein solches Gesetz vielleicht nur geringe praktische Bedeutung haben, denn der Ostjude giert nicht nur nach dem Westen, er hängt auch mit fanatischer Liebe an seinem Milieu. Nur fürchte ich, daß gerade die Ausschließung, das Zuschlagen der Tore vor der Nase übelste Begier wieder erwecken könnte. Ich bedauere das Auftauchen des Gespenstes eines Ausnahmegesetzes in seinen möglichen psychologischen Folgen. Diese neue Verletzung, dieser moralische Rückfall könnte jene edle Entwicklung, jene ostjüdische Regeneration stören, die mir als das schönst Jüdische auf Erden erscheint. Der Ostjude, der denken gelernt hat, tritt heute anders vorbereitet als seinerzeit der Westjude an die europäische Kultur heran. Er hat inzwischen eben die Erfahrung des Westjudentums mitgemacht. Er fühlt sich nicht mehr als der Geächtete, der zum Refugium taumelt. Jude, und das ist: Ausnahme sein, ist ihm zum Stolz, zur Aufgabe, zur Mission geworden; die Eroberung nach innen beginnt diesem Typ jeden Raumgewinn nach außen an Wert zu übertreffen. Ueber alle Treue triumphiert die Treue zu sich selbst.

Die Ordnung im eigenen Hause, das Werden aus eigener Kraft wird hier dem Anschluß an fremdes Gedeihen vorgezogen. Nicht länger zufrieden mit der Rolle des Vermittelnden und Verwertenden, gräbt man sich zum Fundament durch. Und da bedeutet auch der Zug zum Ackerbau eine wesentliche Erweiterung und Kräftigung der jüdischen Sachlichkeit, ein Wurzelsetzen. Ein heilsamerer Begriff von Arbeit wird gesät und dem Unkraut des spekulativen Müßigganges immer mehr Boden abgezogen. Wäre diese Regeneration schon allgemein durchgedrungen: ihre gesicherten moralischen Werte hätten von einem Ausnahmegesetz auf die Dauer nichts zu fürchten. Aber der zarte Keim solchen Werdens scheint bedrohbar.

Der Ostjude wird es jedenfalls nicht fassen können, daß der Deutsche, gerade er, den er als eine Instanz des Weltrechtes so tief verehrt, ihn wie ein schädliches Insekt behandeln sollte. Er wird es bestaunen, daß das deutsche Imperium, allen Kräften und Strebungen weit geöffnet, an Macht und Gesundheit ein Riese, sich gegen jüdische Proletarier versichern muß; Deutschland, dessen geschultes, befestigtes Proletariat kein Sturm mehr entwurzeln und keine Mikrobe mehr zerfetzen wird. Der Jude ist der gelehrige Schüler moderner Staatlichkeit; und der Deutsche ist ihm der Könner des modernen

---

Wort dort heilig und hier unheilig ist? Seht, das liegt daran, daß dort das Wort „Dir“ nachfolgt, hier vorangeht. So ist es mit allem Tun. Wo das „Dir“ nachfolgt, ist alles heilig, wo es vorangeht, ist alles unheilig.“

3.
Die Zeit des Gebets.

Als er beim Apter [2]) zu Gast war, wartete er einmal, wie er es oft tat, lange mit dem Morgengebet. Der Apter kam zu ihm und fragte ihn, wann er beten wolle. Er antwortete: „Ich weiß es selber noch nicht.“ Und er erzählte eine Geschichte: „Ein König hatte eine Stunde bestimmt, zu der jeder Untertan sein Anliegen vor ihn bringen konnte; vor und nach ihr aber war es nicht erlaubt, ungerufen vor sein Angesicht zu treten. Einmal kam ein Bettler vor das Schloß und verlangte zum König geführt zu werden; da aber die angesetzte Tageszeit verstrichen war, weigerten ihm die Wächter Einlaß und fuhren ihn an, ob er denn die Verfügung nicht kenne, die in allen Landen des Reiches ausgerufen worden sei. Der Bettler sprach: „Ich kenne sie wohl; aber es ist offenkundig, daß sie nur für jene gilt, die mit dem König von den Dingen reden wollen, deren ihre Person bedarf; ich aber will mit dem König von den Dingen reden, deren das Reich bedarf; solch einem ist der Augenblick nicht zugemessen, sondern der König harrt seiner zur Stunde, die ihn ruft.“ Und sogleich wurde dem Bettler der Einlaß gewährt. Da es aber so ist,“ beschloß der Rishiner seine Erzählung, „wie kann ich wissen, wann ich beten werde?“

Als ihn ein andermal einer fragte, warum er sich nicht an die überlieferte Zeit des Gebets halte, sagte er: „Vor der Sünde Adams gab es keine Zeit für das Gebet, sondern der Mensch konnte zu allen Zeiten beten. Nach der Schlangensünde aber wurde die Luft der Stunden schwer und trüb. Bis die Erzväter kamen und jeder eine andere Stunde zum Gebete reinigte, Abraham den Morgen, Isaak den Nachmittag und Jakob den Abend. Und als das Volk Israel am Sinai-Berg stand und die Lehre empfing, verschwand der Makel der Schlange und ganz Israel stand über der Zeit. Nach der Sünde des goldenes Kalbes aber fielen sie wieder unter die Gewalt der Zeit. Dann kamen die Männer der großen Versammlung und ordneten die Zeit und bestimmten dem Gebet seine Stunde. Die Seele des Zaddiks [3]) jedoch, die nicht teil hatte an der Sünde der Schlange und nicht an der Sünde des Kalbes, für sie hat die Zeit keinen Belang, denn sie ist über der Zeit.“

[2]) d. i. Rabbi Abraham Jehoschua Heschel von Opatow am San, das von den Juden „Apt“ genannt wird.

[3]) Zaddik: Gerechter, Heiliger; Bezeichnung der chassidischen Rabbis.

(Schluß folgt.)

Der Golem.

Von Leopold Kompert.

Am 23. November 1916 waren dreißig Jahre seit dem Tode Leopold Komperts, von dem wir in dieser Nummer den Anfang einer Erzählung „Franzefuß“ veröffentlichen, verstrichen. Im Folgenden geben wir ein Gedicht unseres großen Landsmannes wieder, das nicht nur in den Rahmen der vorigen Nummer („Das jüdische Prag“) und unserer Sammelschrift paßt, sondern auch heute, zur Zeit des allgemeinen Völker- und des Judenhasses, besonders aktuell ist.

Vom Golem kennst du wohl die grause Sage.
Ach, sie erneut sich jetzt mit jedem Tage!
Der tote Lehm geht aufrecht in den Gassen,
Zerstörend, heulend, durch des Volkes Massen.

Und willst du ihn beim rechten Namen fassen,
Er sagt: Nicht lieben will ich, will nur hassen!
Ihr Orgien, des Unverstands Gelage,
Wohin geht euer Weg? O stumme Frage!

Ist niemand da, der diese Spukgestalten
In Bande schlägt, die Fäuste, die geballten,
Den Mund verschließt, der statt zu segnen, flucht?

Zum Lehme wird der Golem, wenn ihr sucht
Des einz'gen Wörtleins ungeheure Wucht;
Bei Männern heißt es: Treu zusammenhalten!

Staates. Er, dem das Staatsgefühl sich zur gewaltigen Religiosität steigerte, sollte auf vorstaatliche, barbarische Maßregeln zurückgreifen? Die „Grenzsperre" ist vor allem ein ethisches Problem Deutschlands. Das wird auch der deutsche Soldat empfinden, der sich als ein Vorkämpfer der sachlichen Freiheit fühlt. Und der deutsche Soldat hat andere Erfahrungen hinter sich, die mancher deutsche Theoretiker, der nur im Hinterland kämpft, unglaubwürdig nennen würde. Der Soldat hat Augenblicke erlebt, da er bereit war, den Kaftan als das treueste Zivilkleidungsstück Galiziens anzusprechen. Der Soldat hat es mit Augen geschaut, daß das sogeheißene Volk der Ausbeuter aus eigentlich recht wenigen gefährlichen Ausbeutern und vielen, vielen harmlosen armen Teufeln besteht, die in aller Bescheidenheit zu leben wünschen. Ich habe müde deutsche Soldaten im jüdischen Hause eine jüdische Mutter „Mutterle" ansprechen und sie dem Schutze Gottes empfehlen gehört — im Gefühl der Zusammengehörigkeit. Und der deutsche Soldat hat sich oft ganz unbefangen stundenlang mit dem jüdischen Pauper unterhalten, im Eifer eines sachlichen Gesprächs, ohne Komik und Schiefblick. Da sah ich armselige Juden das Vorsichtige, Abwartende, Spähende, Geduckte verlieren und ihre natürliche Würde dem Fremden, Mächtigen gegenüber wiedergewinnen. Soll dies alles Täuschung gewesen sein und beim Juden zur furchtbarsten Enttäuschung werden?

Und dennoch — ich fürchte jedenfalls für die Mission der Ostjuden. So oder so, die Besten werden sich durchkämpfen, sie werden nicht untergehen. Sie haben den guten Weg begonnen, sie werden sich nicht in den Abgrund zurückreißen lassen. Sie werden nicht mehr hinüberschielen, sich eindrängen und aufdrängen. Sie werden den schwindelnden Erfolg des Schmarotzers nicht mehr dem bescheidenen Eigenwuchs vorziehen. Sie werden einen Schmerz fühlen, der sie sogar kräftigen muß; eine Enttäuschung erfahren, die sie belehren soll. Aber was sagt der Westjude? Er, der es doch auch dem unerbittlichen Widerstand, dem grausamen Kampf der orthodoxen Massen, ihrem Schmutz, ihrer Armut, ihrer Entbehrung, ihrer Schande, ihrer Tüchtigkeit, ihrer beispiellosen Fähigkeit mit verdankt, wenn er heute reicher leben und freier fühlen und sich überhaupt als berechtigtes Wesen weiter entwickeln darf? Was empfindet diese Avantgarde, wenn sie jetzt plötzlich zurückblickt? Ist das ihr Erfolg? Ihr Dank? Ihr Gegengeschenk? Haben sie sich so aufgeführt, sich so bewährt, daß man Juden aussperren muß, fremde Juden, die man garnicht sehr kennt, die man immerhin auch nach den eigenen, arrivierten Juden mit beurteilen müßte? Gilt denn nicht von Deutschland eines Walther Rathenau stolzer Satz, der mit Entschiedenheit gegen den zähen Rest von antisemitischer Ausnahmegesetzlichkeit in Deutschland selbst gesprochen wurde: „Dann möge Der auferstehen, der vor Gott und Gewissen behaupten kann, daß die deutschen Juden ihr Maß an Kulturarbeit nicht ehrlich und reichlich erfüllt haben, daß sie nicht mehr zu Deutschlands Hoheit, Glück und Ehre beigetragen haben, als alle berufsmäßigen Antisemiten zusammengenommen"? Die Ostjudenfrage ist nicht zuletzt eine Frage der Westjuden.

Jüdischer und europäischer Geist.

Erwiderung an Kurt Hiller.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Es freut mich ungemein, daß Sie meinem Beitrag Ihre Aufmerksamkeit geschenkt und seinen Zweck erkannt haben. Meine Ausführungen wären wohl unmöglich, wenn ich nicht Ihrem Kreise nahe stände, wenn Ihre Grundideen nicht die meinen wären, wenn ich nicht ernst an den herannahenden neuen geistigen Typus des Menschen glaubte, den ich zwar mit leibhaftigem Auge noch nicht sehe, den ich aber erfühle und heiß ersehne.

Der zweite Teil meines Aufsatzes beantwortet fast alle an mich gerichteten Fragen. Nichtsdestoweniger will ich zur Klärung der Sache noch einiges hinzufügen:

Ich behaupte zwar, daß „wir" Träger des Geistes sind, daß wir für ihn kämpfen und uns für ihn opfern. Sie werden aber wohl selbst zugeben müssen, daß damit nicht alle Juden gemeint sein konnten, sondern das Judentum schlechthin. Kann mich wirklich Ihr Vorwurf treffen, daß ich alle „Dreckschacherer" Jünger des Geistes und des Zukünftigen nenne? Ich glaube, daß mein ernster, sachlicher Tonfall etwas ganz entgegengesetztes besagt. Das „wir" bezieht sich auf das Judentum, sofern es die Grundtendenzen und Ideale unserer Geschichte verkörpert, sofern es mitschaffen will, die Welt nach dem Ideal umzuändern, sofern es die durch mich angeführten und von unseren kompetenten Denkern anerkannten Hauptideen tatsächlich als urjüdisch ansieht und sie verwirklichen will, sofern es den jüdischen Geist dem Verfall nicht preisgeben will. Ich spreche vom Judentum, das im Lande seiner Väter bereit ist, dem Geiste zu neuem Leben, zur neuen Herrlichkeit und zum Siege zu verhelfen.

Um noch klarer zu reden: Meine Ausführungen beziehen sich nicht auf die Gegenwart, auch nicht auf die Vergangenheit. Ich spreche vom Judentum als von einer Idee, ohne Zeit und Raum. In diesem Judentum ist der Geist aufs Höchste sublimiert, er ist „der" Geist. Intuitiv fühle ich ihn dort intensiver schaffend als irgendwo anders. Mein Judentum ist zwar nichts Leibhaftiges, aber auch nichts Abstraktes. Es existiert vielleicht nicht, aber es lebt und ringt.

Ich wäre gewiß ein schlechter Jude und kein guter Europäer, wollte ich den Geist nur für das Judentum reservieren. Sie werden es mir aber nicht übel nehmen, wenn ich vorerst den Aufgang der Geistigen in meiner Nation sehen möchte. Besagt dies, daß ich zeitgenössische Nichtjuden durch den „Wortlaut" meines Ethos abstoße und zusammen mit Ihren Brüdern im Geiste nicht helfen will, am „prophezeiten Typus des Europäers" zu bauen? Was will ich denn anderes mit dem Zitat aus Bubers Aufsatz „Zion, der Staat und die Menschheit" zu Ende meiner Ausführungen sagen? — Während Sie mir Engheit und Chauvinismus vorwerfen, werden sich gewiß Nationaljuden finden, die bereit sind, nicht ohne Grund, in mir einen maskierten Kosmopoliten zu sehen. — Sie werden wohl wissen, wie schwer es heute dem Juden fällt, Jude und kultureller Europäer zu sein, wie schwierig es ist, das Grundsätzliche des Judentums mit den Gedanken der europäischen Kultur in Einklang zu bringen. Dissonanzen, Mißverständnisse und gewisse scheinbare Unlogik sind hier leicht möglich: ist dies vielleicht die Tragik der erwachenden jüdischen Jugend?

Denn zur Jugend habe ich gesprochen, die ich vielleicht nicht minder liebe und verehre, tadle und auffordere, wie Sie und andere, die zur Jugendbewegung sprechen. In diesem Zusammenhange war die Erwähnung Wynekens und Blühers gewiß am Platz.

Und wo vom Geiste die Rede ist, müssen

Franzefuß.

Erzählung von **Leopold Kompert.**

Das schönste Haus in der Gasse, das so vornehm und stattlich vor den anderen Häusern sich herausdrängt und dennoch mit den großen, hellen Fenstern so traulich niederblickt, heißt allgemein das „Kartenhaus". Wer es nicht kennt, sondern davon nur sagen hörte, wird vielleicht meinen, es sei lose und luftig gebaut, wie eines jener papierenen Häuschen aus Kartenmauern, die der leiseste Hauch des Mundes umbläst, daß die Trümmer weithin in regelloser Unordnung den Tisch bedecken. Denen wollen wir nur sagen, daß das Haus ein mit so ehrenhaft dicken und redlichen Mauern ausgestattetes ist, daß es selbst in Jericho vor dem schrecklichen Posaunenschalle nicht erschrocken wäre. Andere, die klüger und gewitzigter sind, werden wieder raten, es habe einmal ein Kartenmaler darin gewohnt, was uns aber nur ein mitleidiges Lächeln entlocken würde. Ein Kartenmaler! Was sollte, fragen wir, solch eine „Profession" in der Gasse? Ist das ein Handwerk, das sein tägliches Brot abwirft, davon man seine Steuern, die „direkten" sowohl als die „indirekten", bezahlen kann? Dennoch hat es seinen Grund, warum das Haus so und nicht anders heißt. Es ist nämlich wirklich auf eine Karte gebaut worden .... aber weiter dürfen wir nicht mehr vorgreifen, denn wir würden uns damit die eigentliche Geschichte „verschütten", die eben die Geschichte einer Karte ist.

Die meisten Leute in der Gasse können sich dessen erinnern, als wenn es heute geschehen wäre: wie eines Tages Maurer und Zimmerleute gekommen waren, und wie sich bald darauf mitten aus den Gerüsten der Bau dieses Hauses erhob. Noch deutlicher ist in aller Gedächtnis die Grundsteinlegung. Wenn sie daran denken, sehen sie aus dem Nebel ihrer Erinnerung zwei Gestalten heraustreten, ein blühend junges Weib und einen kräftig gebauten Mann, die zu den Klängen einer schallenden Musik einen lustigen „Redowak" tanzen, und diese Klänge müssen so lebendig in ihren Seelen klingen, daß hie und da mancher auch noch Worte dazu findet, und mit einem Male hört man Aeußerungen, wie etwa folgende: „Vorzeiten hat's doch ganz kuriose Leut' gegeben! Es soll sich's jetzt ein Mädchen einfallen lassen, und mit einem „Franzefuß" die reichste Partie in der Gasse kriegen. Wo hört man das jetzt? Geld muß sie haben wie Heu, und von einem Franzefußspiel darf gar keine Rede sein. Dafür muß sie aber auf dem „Fopp dich allein" (in welch merkwürdiger Verballhornung das Fortepiano in der Gasse erscheint) spielen können, daß die Vögel auf dem Dache Krämpfe davon bekommen. Ja, jetzt schämt sich so ein Mädchen ganz erschrecklich, und möcht' einem, der zu ihr auf die Beschau kommt und sie befragt: „Kannst du Franzefuß spielen?" die Augen aus dem Gesichte kratzen."

„Merkwürdig ist's, wie sich die Zeiten geändert haben."

Spötter aus den umliegenden Gemeinden haben auf Grund solcher Lästerungen auch die wundersame Mär zu verbreiten gewußt, daß alle Mädchen in jener „Gasse" sich noch jetzt vortrefflich auf den Franzefuß verstehen, besser, als auf ein schön genähtes Hemd, daß aber demungeachtet noch keine einzige „Beschau" danach gefragt habe ...

Das Kartenhaus hat übrigens von jeher eine gewisse Bedeutsamkeit in der Gasse gehabt, wie denn gewisse Menschen und Sachen das Eigentümliche haben, aus der Leute Mund niemals herauszukommen. Noch ehe sich nämlich der neue Bau erhob, stand dort ein altes, verwittertes Haus, dem es niemand angesehen hätte, daß sich darin das größte Wunder der ganzen Gemeinde aufhielt. Dieses Wunder waren drei Leute: Ascher Spitz, dessen Ehefrau Hindel und das Söhnlein beider, das wir kurzweg „Bär" nennen wollen. Alle drei haben das merkwürdige Glück gehabt, jedes in seiner Art sich so lebhaft in das Gedächtnis ihrer Zeitgenossen einzuprägen, daß nichts imstande ist, sie daraus zu verdrängen. In der Tat haben auch alle drei, jedes in seiner Art, etwas Apartes gehabt, was man in der Gasse mit dem kurzbedeutsamen Worte „Stuß" bezeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

Wynekens Worte unbedingt berücksichtigt werden. Daß ich gerade Wyneken zitiere und meine Ausführungen auf seine Gedanken stütze, kommt daher, daß ich keinen Besseren finde. Den heutigen Juden ist es leider noch nicht gegeben, die Höhe Wynekens in der Grundfrage zu erreichen. Ich könnte wohl unseren Achad Haam zitieren, aber Wyneken ist klassisch. Aber dies beweist auch zugleich, daß ich im geistigen Leben nicht an der nationalen Grenze stehen bleibe.

Wären wir ein Volk, das sich frei entwickeln und frei schaffen könnte, hätten wir eine eigene Sprache und ein eigenes Land, dann würde man in uns die vollkommene Verkörperung des Geistigen sehen. Ich wiederhole aber: ich sprach von der Idee des Judentums, wie ich sie fühle, und seelisches Leben ist doch nicht weniger wirklich, als das äußere. Obwohl unser Geist heute prostituiert, verletzt, erstickt wird, obwohl nur Fetzen von ihm geblieben sind, darf ich, rückblickend auf die Vergangenheit des Judentums und auf die ungeheure Entwicklungsmöglichkeiten besitzende Zukunft, wohl vom Juden als dem Träger des Geistes sprechen. Das hohe Bild des Juden in meiner Seele wird mir zum Symbol.

Und schließlich bin ich ein Bekehrter. Die Psychologie der Bekehrten dürfte Ihnen nicht unbekannt sein. Ihr Leben bewegt sich zwischen Extremen, zwischen zwei entgegengesetzten Polen. Sie üben scharfe Kritik an ihren früheren Idealen, verstoßen sie und verherrlichen das gegenwärtige, sie kämpfen mit der Vergangenheit, wie mit einem Phantom.

Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr Doktor, den Ausdruck unwandelbarer Hochschätzung von Ihrem

Krakau. J. R.

Das Gebot der Stunde.

Wir geben gerne dem folgenden Aufruf, der uns von der Geschäftsleitung des „Zentralvereins zur Pflege jüdischer Angelegenheiten" zugeht, Raum und möchten die beherzigenswerten Ausführungen mit Nachdruck unterstreichen. Red.

Wieder wie im Vorjahre tönt ein schriller Klage- und Hilferuf zu uns: Aus dem Lande Israel, aus dem fernen, aber dem jüdischen Fühlen doch nahen Palästina dringt neuerlich die Kunde von Hunger und Seuche, von Tod und Verderben.

Es erübrigt sich wohl an dieser Stelle, die längst bekannten Ursachen und Wirkungen dieses herzbrechenden Notstandes neuerlich aufzurollen; der Umstand, daß der Konsularagent von Safed die Dringlichkeit sofortiger Hilfeleistung amtlich bestätigt, wird wohl auch die Zweifler zur Erkenntnis führen, daß raschestes Einschreiten gegenwärtig die vornehmste Pflicht der gesamten Judenheit ist, eine Pflicht, die keinen Aufschub duldet. Auch das größte Elend kann sich einmal günstig wandeln, dem aber, der bereits verhungert ist, kann später nicht mehr geholfen werden.

Daß hier Zögern und Zaudern nicht am Platze ist, daß vielmehr etwas und zwar viel und raschest geschehen muß, dafür spricht am besten die auch vom k. u. k. Ministerium des Aeußern nunmehr eingeleitete Sammelaktion, die werktätige Förderung, mit der sich diese hohe Behörde energisch für die Rettung derer einsetzt, die — allerdings zumeist auch österreichische Staatsbürger — durch die Kriegsbedrängnis wohl nicht zum Mindesten zu leiden und daher auch auf ein gutes Teil der Kriegsfürsorge berechtigten Anspruch haben.

Allein, soll das alte und zumal in den letzten Jahren vor dem Kriege überraschend verjüngte und gewiß auch für die Zukunft bedeutsame Palästina nicht im Hungertode entvölkern, soll das Mark seiner Bewohnerschaft nicht vom Hungertyphus verzehrt und die Urkraft jüdischen Stammes nicht gebrochen werden, so genügt selbst die dankenswerteste sporadische Hilfeleistung nicht, — ein planmäßiges und ausgedehntes Rettungswerk, an dem sich alle Juden mit ihrem besten Wollen und nach ihrem besten Können beteiligen, tut not; das heute auf allen charitativen Gebieten so wache Gewissen darf nicht eingeschläfert, muß vielmehr umso heftiger aufgerüttelt werden in einem Falle, der die Juden in erster Linie angeht.

Die bisherigen Resultate der vorjährigen Aktion waren ja gewiß ermutigend und manches Schlimme ist abgewandt worden, aber seither haben sich die Verhältnisse in Palästina noch bedeutend verschlimmert, das Mehl ist teuerer geworden, die Geldverhältnisse haben sich verschlechtert, die sonst regelmäßigen Unterstützungen, insbesondere die ausgiebigen aus Amerika, bleiben bei dem unterbundenen Verkehr noch immer aus und die Kranken- und Wohlfahrtsanstalten können ihre Samariteraufgabe nicht erfüllen. Vergessen wir über alles nicht, daß auch in Palästina Hunderte von Kriegswaisen ihre hilfeflehenden Blicke nach ihren Glaubensbrüdern und -Schwestern aussenden, daß dort in weiter Ferne Hoffnungen der Zukunft, von aller Welt verlassen und verstoßen, ein jammervolles Dasein führen.

Daher auf, zu neuem Werke! Keiner bleibe zurück, denn jedes Einzelnen Mitwirkung ist nötig; jeder Jude, dem nur ein Rest seines jüdischen Herzens und Sinnens geblieben, wache auf und erkenne, was auf dem Spiele steht. Die alte Gemeinde Prag darf hinter anderen Städten des In- und Auslandes nicht zurückstehen. Schon melden sich aus ihrer Mitte werktätige Männer, aufgerufen zu diesem für späte Generationen noch entscheidenden Liebeswerke: Mögen alle kommen, die guten Willens sind zu vereintem Tun. Hier gilt nicht die Frage: Zionist oder Nichtzionist, hier heißt es — Einer für Alle und Alle für Einen.

Halten wir fest, was uns mit ernster Mahnung im lauten Weckrufe entgegenhallt: Merket auf das Gebot der Stunde, ihr Juden, damit ihr vor dem Richterstuhle der Zukunft bestehen könnt!*)

*) Das Palästina-Komitee des Zentralvereines zur Pflege jüdischer Angelegenheiten in Prag nimmt durch seinen Kassier Herrn Dir. Wilhelm Wertheimer, Prag, Pořič Nr. 6, zu diesem Hilfszwecke Spenden — die größten und die kleinsten — entgegen und wird sie auf dem offiziellen Wege durch das Bankhaus Rothschild in Wien raschest der gebotenen Verwendung zuführen und ausweisen.

Wegen Raummangels muß der Bericht über den Delegiertentag der deutschen Zionisten und vieles andere für die nächste Nummer zurückbleiben.

Rundschau.

Der Sturz des Gouverneurs.

Unter diesem Titel schreibt der Wiener Korrespondent der „Frankfurter Zeitung" Dr. Hugo Ganz über den Rücktritt des Gouverneurs der Bodenkreditanstalt, des Geheimen Rats Dr. Rudolf Sieghart's alias Singer:

Wenn das Schicksal der Stadt Wien einmal einen Balzac bescheren sollte und dieser verlegen wäre um einen Stoff, der ihn mitten hinein in die Kulissenwelt der Politik und die Jagd nach dem Erfolge führte, so wäre ihm hier einer geboten: Sieghart's Glück und Ende. Ein Kapitel österreichischer Geschichte, wie sie interessanter nicht gedacht werden kann. Ein junger Jude aus Mähren, der auf den in Oesterreich nicht ungewöhnlichen Namen Singer hört, kommt aus seiner Heimat nach Wien, studiert die Rechte und betätigt sich, wie viele junge Studenten, nebenbei als angehender Journalist. Er nimmt die Taufe und in ihr den klangvolleren Namen Sieghart an (nomen est omen) wird durch die Gunst des Zufalls mit dem deutschen Parteiführer und Minister Herrn von Plener zusammengeführt, der die Begabung des jungen Mannes erkennt und ihn fördert, heiratet die Tochter des geschätzten Rechtslehrers Hofrat Grünhut, wird Privatdozent, tritt in die Presseabteilung des Ministerpräsidiums ein, avanciert dort rasch, wird die rechte Hand verschiedener Ministerpräsidenten, Hofrat, Sektionschef, wirklicher Geheimer Rat und Exzellenz, Großsiegelbewahrer aller Geheimnisse der österreichischen Parteipolitik, Türhüter aller Hinterpförtchen, die von den Parteien in das Zimmer des regierenden Ministerpräsidenten führen, und damit einer der einflußreichsten Männer Oesterreichs. Als das Kabinett Beck seinen Rücktritt vorbereitete, war er so weit, die Hand nach dem Posten des Gouverneurs der Bodenkredit-Anstalt ausstrecken zu dürfen, der durch den Tod des Ritters von Taußig

frei geworden war.

Siegharts Glücksstern stieg bis zum Zenith. Sein offener und geheimer Einfluß wuchs von Tag zu Tag. Er war und blieb in engster Verbindung mit den mächtigsten Hofwürdenträgern und konnte der Neider lachen, die in ohnmächtigem Grimm ihn immer höher steigen sahen. Und er hatte der Neider genug. Sieghart genoß die Fluten ihres Hasses, die doch nur bis zu seinen Fußsohlen spülten, wie ein Künstler und, soviel wir wissen, ohne besondere Rankünе. Er hätte der glücklichste Mensch in Oesterreich sein können. Aber der Erfolg scheint dem klugen Manne doch endlich zu Kopfe gestiegen zu sein. Da ihm alles glückte, schien ihm nichts unmöglich. Er hatte den Machtkitzel gekostet und konnte nicht mehr davon lassen, ein bißchen Vorsehung in Oesterreich zu spielen... Aus der Presse hervorgegangen, wußte er, welche Macht der Besitz der wichtigsten Preßorgane in einem jeder Suggestion so leicht zugänglichen Lande wie Oesterreich ihrem Besitzer gewährt, und so suchte er allmählich die gesamte Wiener Presse in seine Hand zu bringen... Jedenfalls organisierte sich im Anschluß an die Diskussion dieser Angelegenheit zum erstenmal eine offene Opposition gegen Sieghart, der es bis dahin meisterhaft verstanden hatte, mit der Presse aller Richtungen, auch der klerikalen und antisemitischen, in den allerbesten Beziehungen zu bleiben. Mit dieser Opposition wuchs seinen Gegnern der Mut, den Mann, der bisher für unüberwindlich gegolten hatte, zu stürzen, bevor er allzu mächtig geworden war. Sukkurs erhielten sie von allen Seiten, auch von denen, die Sieghart mit goldenen Ketten an sich gefesselt zu haben glaubte. Die Fama will wissen, daß er über eine seiner eigenen Intriguen gestürzt sei...

Die Juden von Bukarest.

Dr. Adolf Köster, Kriegsberichterstatter der „Frkf. Ztg." und des „Berl. Tagebl." erzählt in einem Bericht aus Bukarest: Es wird viel gescholten in diesen Tagen auf das Benehmen der Stadt. Ich habe Deutsche getroffen, die ihren ehrlichen Ekel äußerten vor diesem würdelosen Umschmeicheln eines Siegers, den man vor einer Woche noch in allen öffentlichen Orten beschimpfen konnte wie einen Hund. Aber falscher noch als anderswo ist es in Bukarest, die Stadt nach der Geste der Hauptstraße zu beurteilen. Es gibt nur eine große Straße in Bukarest. Und von dieser Straße nur einen Kilometer — dieser Kilometer hat demonstriert und geschrien — im Theater, im Kintopp, im Kaffee, auf dem Pflaster. Dieser Kilometer gibt auch heute den Ton an. Es ist natürlich, daß die Deutschen und Oesterreicher und Ungarn der Stadt sich hier heute hervordrängen. Daß viele, die bisher schwiegen, jetzt plötzlich ihr deutsches Herz wieder entdeckt haben. Daß die in Rumänien noch heute deklassierten Juden, die fast alle uns freundlich gesinnt waren, hier heute ein kräftiges Wort riskieren.

Minister Luzzatti.

Einer der Organisatoren der „Massachussets Credit Union“, Herr Max Mitchell, hat durch das State Department in Washington den italienischen Finanzminister Signor Luzzatti, im Namen des Direktoriums aufgefordert, nach den Vereinigten Staaten zu kommen, um Pläne für die Aufbringung der großen Anleihen zum Zwecke wirksamer Hilfeleistung für die Juden in den Kriegszonen auszuarbeiten. Herr Mitchell hält die Verwirklichung der großen finanziellen jüdisch-amerikanischen Projekte nur dann für realisierbar, wenn nach den bewährten Prinzipien verfahren wird, die Signor Luzzatti in der „Banca Popolare“ von Milano, der bestorganisierten Volksbank, angewandt hat.

Von den hebräischen Schulen in Jerusalem.

Zu Anfang des Monats Cheschwan wurden in Jerusalem sämtliche hebräische Schulen, die infolge der herrschenden Kinderkrankheiten eine Zeitlang geschlossen waren, wieder eröffnet. Gleichzeitig begannen auch die Abend-Kurse für Erwachsene wieder, die die Schüler des hebräischen Lehrerseminars unentgeltlich leiten.

Aus der zionistischen Bewegung.

Zionistisches Distriktskomitee.

Adresse für Korrespondenzen: Zionistischer Distriktsverband für Böhmen in Prag.

Geldsendungen an: Postsparkassa Nr. 94.570. Erlagscheine stehen zur Verfügung.

Treffpunkt der Zionisten Prags: **Kaffee Central**, Prag, Graben. Dortselbst ist eine Nationalfondbüchse vorhanden und wird auf Verlangen vorgewiesen.

Sitzungsbericht. 10. Sitzung vom 4. Jänner 1917.

Herr Ing. Slonitz erstattet den Kassabericht für die Zeit vom 1. Oktober 1916 bis 31. Dezember 1916. Es wird beschlossen, den Kassabericht vervielfältigen zu lassen und an die Vereine und Vertrauensmänner zu verschicken. Dieselben sind auch zu dem für den 28. Jänner l. J. festgesetzten außerordentlichen Distriktstage einzuladen.

Es wird ferner beschlossen, ein Zirkular betreffend die Palästinahilfsaktion auszusenden.

Auch die in böhmischer Sprache verfaßten Propagandazirkulare sollen zur Versendung gelangen.

Als Vorsitzender in die N. F.-Kommission der Prager Vereine wird Herr Desensy delegiert.

Italien. Die zionistische Propaganda in Italien wird in letzter Zeit recht intensiv betrieben und sucht vor allem die Jugend für den Zionismus zu gewinnen. Hebräische Sprachkurse, jüdische Geschichtskurse, Vorträge über biblische und modern-jüdische Fragen tragen dazu bei, die Juden Italiens enger mit dem Judentum zu verknüpfen und sie allmählich für den Zionismus zu gewinnen. Besonders in Rom hat sich unter der Leitung des Herrn Dr. J. Bluwstein ein reges zionistisches Leben entwickelt. Die hebräischen Sprachkurse werden dort rein wissenschaftlich organisiert und durchgeführt und erfreuen sich große Popularität. Herr Dr. Bluwstein selbst hat 12 Vorlesungen über jüdische und zionistische Geschichte angekündigt.

Argentinien. Die Zionistische Föderation in Argentinien hat dem Provisional Executive-Committee bisher 107.000 Dollars für Hilfsaktionen überwiesen. 20% dieser Summe sind für Palästina bestimmt. Auch organisatorisch leistet die Föderation sehr viel, sodaß sowohl die National-Fonds-Eingänge wie auch die Schekelgelder einen erheblichen Aufschwung genommen haben.

Aus Kriegsgefangenenlagern. Im Douglas Aliens Camp, Isle of Man, hat sich mit Genehmigung der Behörden ein „Jüdisches Komitee“ gebildet, das in diesem Winter zweimal wöchentlich Vorträge jüdischen Inhalts veranstaltet. Das Thema eines Vortrages lautete: „Jüdische Geschichte im Mittelalter und der Neuzeit“, ein anderer Redner sprach über „Jerusalem“ und ein zionistischer Kriegsgefangener sprach über “Die Institutionen der zionistischen Organisation“. Die jüdischen Kriegsgefangenen aller Länder wenden sich häufig an das Kopenhagener Bureau der Zionistischen Organisation, um zionistische und hebräische Literatur zu erhalten. Eine starke Nachfrage herrscht nach Raths Hebräischem Lehrbuch. Es kommt nicht selten vor, daß Gesinnungsgenossen, die kriegsgefangen sind, durch ihre Angehörigen nicht nur ihren Schekel entrichten, sondern auch Spenden für den Zentralfonds und die Palästina-Hilfsaktion überweisen lassen.

Lokale Chronik.

Schulwerksabend des jüdischen Turnvereins „Makkabi“.

Der Abend findet am 20. Jänner 1917 um ½8 Uhr abends im großen Saale der Sofieninsel unter dem Protektorate des Herrn kais. Rates Robert Fuchs Edlen von Robbetin statt. Das vornehm gehaltene Programm dieses zu Gunsten der jüdischen Flüchtlingskinder veranstalteten Abends, die Mitwirkung Stephan Zweigs, Prof. Dr. Reachs, der Vortragskünstlerin Frl. Nechlebovaund die besten Leistungen der Mädchenriegen des Turnvereines werden sicherlich das regste Interesse der weitesten Kreise für die Sache der armen jüdischen Flüchtlingskinder erwecken.

Centralverein zur Pflege jüdischer Angelegenheiten in Prag.

Die ordentliche Generalversammlung findet Sonntag, den 28. Jänner um 3 Uhr nachmittags im Saale der Handelsschule Wertheimer, Poříč 6, statt. Ueber das Programm siehe das Inserat.

Kriegsauszeichnungen.

Med. Dr. Ernst Sachs, Ass.-Arzt des 99. Inf.Reg., Sohn der Frau Emma Sachs, erhielt das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone. — Dr. Lothar Wallerstein wurde zum Oberarzt befördert. — Der Prager Advokat JUDr. Alfred Kral, A. H. des Vereins jüd. Hochschüler „Bar Kochba“, Fähnrich bei einem Feldhaubitzenregiment, wurde dem Feldgerichte eines Armeekommandos zur Dienstleistung zugewiesen. — Oberlt. Emil Sommernitz wurde durch das Signum laudis neuerlich ausgezeichnet. — MUDr. Gustav Eisner, Prag VII. wurde zum Oberarzt befördert. Seinem Bruder Feldwebel Ludwig Eisner wurde das Silberne Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. — Dr. Eduard Schwarz, Spezialarzt in Prag, dzt. Chefarzt in Enns, wurde zum Oberarzt befördert.

Verlobungen.

Frl. Olly Heller aus Prag hat sich mit Herrn Ing. Karl Heller, Kadett, dzt. im Felde, verlobt. — Herr Max Herrmann, Kaufmann in Prag, hat sich mit Frl. Ida Lichtenstein aus Prag, verlobt. — Herr Gottlieb Günsburg aus Prag hat sich mit Frl. Berta Hoffmann aus Kacov verlobt.

Silberne Hochzeit.

Herr Adolf Freud, Karolinenthal, feierte mit seiner Frau Hermine, geb. Fischl, das Fest der silbernen Hochzeit.

Sterbefälle.

Hier verschied Frau Louise Spitz, geb. Perutz, Gattin des Herrn Friedrich Spitz. — Nach kurzem schweren Leiden verschied Frau Mathilde Vogel, geb. Heller, Gattin des Herrn David Heller. — Im 75. Lebensjahre starb Herr Emil Winternitz, Hauptagent der k. k. priv. Ersten böhm. wechselseitigen Versicherungs-Anstalt. — Frau Mathilde Saar, geb. Hock, starb in ihrem 72. Lebensjahre.

Aus den Gemeinden.

Asch. Fähnrich Erich Adler wurde mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille 2. Klasse ausgezeichnet.

Aussig. Hier starb Frau Anna Wertheimer.

Beneschau. Herr Karl Bejkovsky, hat sich mit Frl. Martha Hecht aus Smichow-Přibram verlobt.

Beneschau. Otto Seiner, Chef der Firma A. Seiner Sohn, wurde mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille 2. Klasse ausgezeichnet.

Brüx. Frl. Frieda Taussig, Tochter des Herrn Ig. Taussig i. Fa. Taussig & Neumann, hat sich mit Herrn Rudolf Steiner, Kassier der Anglo-österr. Bank in Bodenbach, vermählt.

Caslau. Herr Eugen Lustig hat sich mit Frl. Marta Arnstein aus Kolin verlobt.

Chvalowitz. Im Podoler Sanatorium starb Frau Helene Heller, geb. Urbach, Gattin des Herrn Adolf Heller, Gutspächter.

Deutschbrod. Als unsere galizischen Brüder im Jahre 1914 bei uns eine Zufluchtsstätte suchten, entstand gleich ein Komitee, bestehend aus dem Herrn Kultusvorsteher Alois Koref, dem Herrn Kultusrat Leopold Kohn und dem Herrn Rabb. Dr. Leo Bertisch. Dieses Komitee bestand über zwei Jahre und war immer bestrebt, den unglücklichen Brüdern in jeder Beziehung entgegenzukommen. So veranstalteten wir gleich unter den Gemeindemitgliedern eine Sammlung, die 500 K ergab. Eine zweite Sammlung ergab wieder 500 K. Außer diesem Komitee entfaltete ganz selbständig eine große Tätigkeit der hiesige Präses der Chewra-Kadischa, Herr Fabrikant Max Lilling.

Als aber im dritten Kriegsjahre das hier erbaute Barackenlager 10.000 jüdischen Flüchtlingen seine Tore öffnete und die Unglücklichen gleich mit verschiedenen Bitten herantraten, da erwies sich das bestehende Komitee zu schwach. Daher wurde ein größeres Komitee gegründet, in welches folgende Herren gewählt wurden: Herr Fabrikant Richard Stiaßny, Herr Fabrikant Max Lilling, Herr Ludvik Lipa, Herr Obertierarzt Freund, Herr Direktor Renner, Herr k. u. k. Bezirksschulinspektor E. Mayer, Herr Oberlehrer Fell, der eine aus der Bukowina, der andere aus Galizien, derzeit beide in der hiesigen Flüchtlingsschule und Herr Rabb. Dr. Leo Bertisch. Eine zum viertenmale eingeleitete Geldsammlung ergab einen Betrag von 5000 Kronen, um welchen Betrag Wäsche für die Flüchtlingskinder im Barackenlager angeschafft wurde. Dieses Komitee hält jeden Samstag abends eine Sitzung ab, bei der alles, sowohl für die Flüchtlinge in der Umgebung, als auch für die Flüchtlinge im hiesigen Barackenlager, Mögliche ins Auge gefaßt wird. Zum Obmann und Schriftführer dieses Komitees wurde Herr Präses Max Lilling, zum Kassier Herr Ludvik Lipa gewählt. Von der Allianz erhalten wir monatlich 4000 K für die Flüchtlinge in der Umgebung und 6000—8000 Kronen für die Flüchtlinge im hiesigen Barackenlager zur Verteilung. Endlich muß auch einmal folgenden Personen öffentlich der Dank ausgesprochen werden. Vor allem dem hiesigen Herrn Fabrikanten Herrn Richard Stiaßny, der von allem Anfang des Krieges, außer den großen Geldunterstützungen, an Flüchtlinge hunderte Schlafdecken in munifizenter Weise schenkte. Ferner muß der öffentliche Dank Herrn Direktor Renner ausgesprochen werden, der schon drei Jahre unaufhörlich bei allen Behörden mit Erfolg für die Flüchtlinge interveniert. Endlich muß auch dem Fräulein Zdenka Lipa und dem Fräulein Ida Lipa gedankt werden, die keine Mühe und keine Arbeit scheuen und ihren Fleiß und ihre Arbeit in den Dienst der guten Sache für die Flüchtlinge stellen. Fräulein Zdenka Lipa ist auch schon bereits ausgezeichnet worden.

Deschenitz. Herr Wilhelm Schwarz hat sich mit Frl. Grete Löwy, Tochter des Herrn Jakob Löwy aus Horaždowitz, verlobt.

Dürrmaul. Im 73. Lebensjahre starb Herr Markus Rohorn, Kultusgemeinde-Vorsteher-Stellvertreter und Gemeindeausschuß.

Gastorf. Fähnrich Karl Heller, Sohn des Großkaufmannes Theodor Heller, wurde mit der preußischen Kriegsverdienstmedaille am Bande des Eisernen Kreuzes, ausgezeichnet.

Jitschin. Paul Polatschek, Ldst.-Rechn.-Unt.-Off. 1. Klasse, wurde zum Landsturm-Leutnant-Rechnungsführer ernannt.

Karlsbad. Frl. Reserl Kohn aus Buchau hat sich mit Herrn Erwin Weinberger, Revident der k. k. österr. Staatsbahnen in Prag-Kgl. Weinberge, verlobt.

Komotau. Die Kultusgemeinde Nikolsburg hat vor kurzem ihren langjährigen Lehrer an der dortigen jüdischen Schule, Bernhard Krakauer zu Grabe geleitet. Was dieser Mann seiner Gemeinde, einer der ältesten und ehrwürdigsten Gemeinden Mährens gewesen ist, läßt sich im kurzen Rahmen eines Nachrufes nicht schildern, nur die allseitige tiefe Teilnahme aller Kreise, sowohl der Gelehrsamkeit als auch des Volkes bezeugen, daß hier nicht nur ein Lehrer im edelsten Sinne des Wortes, sondern auch ein großer Gelehrter, eine Zierde seiner Heimat, dessen Ruf weit über die Grenzen seines Wirkens hinaus gingen, vom unerbittlichen Tod dahingerafft wurde. Mit ihm starb einer jener Männer, bei denen tief talmudisches Wissen mit umfassender profaner Bildung, Bescheidenheit des Wesens mit unermüdlicher Pflichterfüllung vereinigt waren. An seiner Bahre trauert eine zahlreiche Familie, darunter auch sein Sohn, Ehrwürden Dr. Emil Krakauer, Rabbiner in Komotau.

Komotau. Nach schwerer Krankheit starb Herr Alfred Dittrich.

Königsaal. Herr Leo Kauders hat sich mit Frl. Julie Priester verlobt.

Kolin. Herr Sigmund Feldmann, Schuhwarenfabrikant, feierte mit seiner Frau Regine, geb. Klein, das Fest der silbernen Hochzeit .

Krummau. Unter den hierortigen Kriegsflüchtlingen befindet sich eine Frau Eti Strouber aus Piotrow, Bezirk Horodenka, Bukowina, deren Mann Salomon Strouber im Felde ist. Zur Zeit der Flucht der Eti Strouber, also vor ca. 7 Monaten, befand sich deren Mann bei der k. k. Traindivision Nr. 11, 6. Unterabteilung in Schönbrunn, Schlesien. Demselben ist unbe-

kannt, daß sich seine Frau und Kinder hier befinden und hat auch seit 7 Monaten keine Nachricht gegeben. Nachrichten erbittet das Flüchtlings-Hilfskomitee der isr. Kultusgemeinde Krummau. — Frau Anna Ritzer aus Tlumač, dzt. Schwarzbach, Böhmerwald, sucht ihre Mutter Gitel Morgenstern aus Uzci Zilona bei Tlumač.

Laun. Herr Karl Katz hat sich mit Frl. Olga Weil aus Dux vermählt.

Melnik. Im 49. Lebensjahre starb hier Frl. Louis Passer, Private.

Rokitzan. Hier starb Frau Katharina Gottlieb, geb. Benesch.

Trautenau. Lt. Franz Geduldiger erhielt das Goldene Verdienstkreuz.



Die N.F.-Spendensumme im Jahre 1916 aus Oesterreich betrug 221.320 Kronen.

Geldeingang für den JNF. und verwandte Zwecke.

Vom 21. bis 31. Dezember 1916 aus:

Innerösterreich	„ 3049.04
Galizien	„ 2580.47
Mähren—Schlesien	„ 2025.23
Südslavische Länder	„ 930.80
Böhmen	„ 736.54
Aus dem Felde	„ 626.31
Polen	„ 314.65
Bukowina	„ —.—
Summe	K 10236.04
N.-F.-Spenden	„ 10069.64
Diverse andere Spenden	„ 193.40

Jüdischer Nationalfond.

„Zionistischer Distriktsverband für Böhmen" (Nationalfond) in Prag.

An diese Adresse — **ohne Angabe der Gasse etc.** — sind sämtliche **Korrespondenzen in allen Nationalfondsangelegenheiten zu richten.**

Geldsendungen an dieselbe Adresse. Postsparkassa-Konto Nr. 94.581. Erlagscheine **stehen zur Verfügung.**

In dieser Rubrik werden nur jene Spenden ausgewiesen, welche über unser Postsparkassen-Konto eingegangen sind.

Allgemeine Spenden.

Eingang vom 1. Jänner bis 6. Jänner 1917.

Kralup: L. B. durch Ing. Thein	5.—
Duval: Alois Sulc	1.—
Pardubitz: Ing. Arthur Baderle	3.—
Prag: Alex Feig anl. glücklich verlaufenem Unfall Milka Saphirs	1.—
Zusammen K	10.—

Baumspenden.

Budweis: 10 B. gespendet v. Fähnrich Hugo Adler a. d. N. seines gefall. Freundes Fähnr. Erwin Lederer; 10 B. gesp. von Viktor und Olga Fürth a. d. N. ihres gefall. Sohnes Fähnrich Karl Fürth, zus. 20 B. im Erwin Lederer-Garten	140.—
Prag: Klub jüd. Frauen u. Mädchen gratuliert zur Vermählung d. Frl. Rosa Gellner mit Herrn Dr. Max Benisch u. stiftet 1 B. a. d. N. des Brautpaares im Robert Weltsch-Garten	7.—
Prag: Jüd. Volksverein durch Viktor Kohn 20 B. gestiftet von der Direktion u. Beamtenschaft der k. k. priv. Bank- u. Wechselstuben-A.-G. „Mercur" Filiale Prag, zum Andenken des gefallenen Kollegen Robert Teller im Blau-Weiß-Kriegsgarten	140.—
Zusammen K	287.—

Landspende.

Braunau: Dr. Filipp Adolf Bruck, Lt.	4.50
Franz Kauders durch Dr. Bruck, Lt.	4.50
Zusammen K	9.—

Sammelbüchsen.

Nachod. Ludwig Fanta 6.48; Philipp Lebowicz 6.05; Jüd. Volksverein 4.21, zus.	16.74
Prag: Jüd. Schulkanzlei 4.60; Kadett-Asp. Ernst Winkler 15.77; Helene Hübsch 2.23; Prof. Viktor Freud 2.94; Rich. Hermann 3.—; Sophie Bondy 6.—; Rich. Karpeles 3.40; Dr. Lola Schanzer 2.28; Hotel Bristol 3.09; H. Donat 6.09; Olga Bobasch 4.36; Rudi u. Herta Bobasch 2.30; Adolf Altschul 2.64; Ignaz Karpeles 5.58; Max Fanta, Benesch u. Bergmann, S. Bauer, Edith Jockel, Fried. Stein, J. M. Nedisch, Olga Ohrenstein, Anna Kleiner, N. Ellbogen, Martha Benda, G. Fried, Ernst Salus, Ing. Ed. Thein, Otto Brod, Café Central, insgesamt 11.18 (E. v.) zus	75.46
Zusammen K	92.20

Selbstbesteuerung.

Prag: Friedrich Wautner	5.—
Nat. Fond. Gesamtsumme K	**403.20**

Materialien.

Prag: Wanderbund Blau-Weiß	4.—
X. Y. Z.	1.—
Zusammen K	5.—

Palästina-Hilfswerk.

Prag: Zum Angedenken des sel. Herrn Lehrer Wilhelm Milrad	3.—

Hebr. Schulwerk.

Prag: Anna Kauder	2.—
M. Muneles	2.—
Adolf Pollak	5.—
Gottlieb Sonnenschein	10.—
Zummen K	19.—

Sonderbeitrag A. C.

Braunau: Lt. Dr. Filipp Adolf Bruck pro Jänner	3.—
Kralup: Ing. E. Thein pro Oktober	2.—
Prag: Viktor Kohn pro Jänner	2.—
Norbert Meißner pro Feber	3.—
Reichenberg: Dr. B. Berka pro Dezember	2.—
Dr. Jakob Löwy pro November, Dezember	4.—
Theresienstadt: Lt. Peter Schnabel pro Dezember	5.—
Trautenau: Oscar Rix pro Jänner	3.—
Zusammen K	24.—

Berichtigung. Leitmeritz: In den unter Baumspenden ausgewiesenen 6 Bäume des Herrn Sigmund Kohn soll es statt K 12.— richtig K 42.— heißen.

1916 Wochenkalender 5676

	Jänner	Tewes	Sidra	Haftora
Samstag	13.	19.	שמות	הבאים ישרש יעקב Sabbatende: 5 Uhr 23
Sonntag	14.	20.		
Montag	15.	21.		
Dienstag	16.	22.		
Mittwoch	17.	23.		
Donnerstag	18.	24.		
Freitag	19.	25.		Sabbatanfang 4 Uhr 22

Herausgeber: **Dr. Emil Margulies.** — Verantw. Redakteur: **Michael Färber.** — Druck von **D. Kuh** in Prag.

Theater-Repertoire.

Neues deutsches Theater in Prag.

Freitag den 12. Jänner. 67—3. Csárdásfürstin. — Samstag den 13. Jänner. Abonnement aufgehoben. Leo Slezak. Die Jüdin. — Sonntag, 14. Jänner. 1/2 2 Uhr. Dreimäderlhaus. 7 Uhr. 68—4. Dollarprinzessin. — Montag, den 15. Jänner. 69—1. Der müde Theodor.

Kgl. deutsches Landestheater in Prag

Freitag, den 11. Jänner. Volkstümliche Vorstellung. Der Gatte des Fräuleins — Samstag, 13. Jänner. Volkst. Vorst. Steinermädeln. — Sonntag, 14. Jänner. Volkst. Vorst. Und Pippa tanzt.

Zentralverein zur Pflege jüdischer Angelegenheiten in Prag.

Einladung zur ordentlichen Generalversammlung,

welche Sonntag, den 28. Jänner 1917, 3 Uhr nachm. im Saale der Handelsschule Wilh. Wertheimer Prag, Pořič Nr. 6, stattfindet.

Programm:

Präsidielle Kundgebung des Gedenkens an weiland Se. Majestät Kaiser Franz Josef I. und der Huldigung für Se. Majestät Kaiser Karl.
2. Geschäftsbericht.
3. Spezialbericht der Sektion für Krankenpflege.
4. Kassabericht.
5. Revisionsbericht.
6. Ergänzungswahlen in den Ausschuß.
7. Wahl der Revisoren.
8. Freie Anträge (statutengemäß 14 Tage vor der Generalversammlung beim Ausschuß anzumelden).

Der Ausschuß.

Das jüdische Prag

Eine Sammelschrift

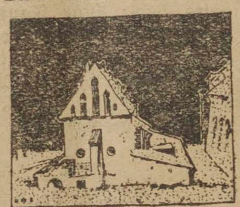
Herausgegeben von der Redaktion der „Selbstwehr", Unabhängige jüdische Wochenschrift in Prag II., Tuchmachergasse 34.

Beiträge von: Martin Buber, Alfons Paquet, Prof. Dr. Wilhelm Jerusalem (Wien), Engelbert Pernerstorfer, Hermann Bahr, Albert Ehrenstein, Paul Leppin, Mathias Acher, Theodor Herzl, Max Brod, Karl Tschuppik, Dr. Felix Weltsch, Felix Stößinger, Herbert von Fuchs, Doz. Dr. Max Wertheimer, Robert Weltsch, Adolf Böhm, Alfred Lemm, Franz Werfel, Rudolf Fuchs, Otto Pick, Clemens Hein, Ernst Feigl, Friedrich Thieberger, Else Lasker-Schüler, Hugo Salus, Friedrich Adler, Oskar Wiener, Otokar Březina, J. S. Machar, Jan Neruda, J. Vrchlický, Julius Zeyer, K. H. Mácha, Oskar Baum, Franz Kafka, Paul Kornfeld, Hans Natonek, Ernst Weiß, Hugo Bergmann, Prof. L. Šaloun, Kandinsky, Oskar Wiener, H. S. (Berlin), Dr. S. H. Lieben, David Lieben, Doz. Dr. Pollak, Dr. Simon Adler, Paul J. Diamant, Prof. Dr. Alfred Klaar, Dr. Theodor Weltsch, Friedrich Mautner, Auguste Hauschner, Grete Obernik, Dr. Heinrich Rosenbaum.

Künstlerische Beiträge von: Friedrich Feigl, Max Horb, Eugen von Kahler, Georg Jilovsky, E. M. Lilien, Max Oppenheimer, Prof. L. Šaloun, Hermann Struck. Abbildungen alter Stiche, Gemälde, Porträts, Bucheinbände etc. Viele Prager jüdische Ansichten.

Einfache Ausgabe
K 2.80,
mit Porto K 3.—.

DAS
JÜDISCHE
PRAG
EINE SAMMELSCHRIFT



1·9·1·7
VERLAG DER „SELBSTWEHR"
UNABHÄNGIGE JÜDISCHE WOCHENSCHRIFT. PRAG.

Vorzugsausgabe
K 4.50,
mit Porto K 4.80.

Weitere Urteile der Presse:

Ein in seiner Vielfältigkeit und Einheitlichkeit einzigartiges Buch.

„Der Jude", Heft 9.

*

Ein bemerkenswertes und bleibendes Dokument.

„Prager Tagblatt", 7. Jänner 1917.
(Unterhaltungsbeilage).

*

„Das jüdische Prag", eine Sammelschrift, die das geistige Antlitz des jüdischen Prag in vielen literarischen, künstlerischen nnd historischen Beiträgen zeichnen will, gibt der Verlag der Prager „Selbstwehr" heraus; der Band enthält kritische und historische Aufsätze und Essays, Gedichte und Novellen, Uebersetzungen tschechischer Dichtungen, Illustrationen, Prager Ansichten, Reproduktionen alter Stiche, Bucheinbände usw. Die Namen bedeutender Dichter und Gelehrter sind vertreten.

„Vossische Zeitung" (Sonntagsbeilage)
vom 24. Dezember 1916 (Voranzeige).

* * *

... Ein außerordentlich reichhaltiges und wertvolles Sammelwerk ... Eine bedeutsame Publikation.

„Jüdische Rundschau" (Berlin) vom 15. Dezember.

*

Die Redaktion der Prager jüdischen Wochenschrift „Selbstwehr" hat soeben eine Sammelschrift erscheinen lassen, um in Wort und Bild das jüdische Prag erstehen zu lassen. Eine schwere vielseitige Aufgabe, deren restlose Bewältigung von vornherein ausgeschossen war. Aber das Gebotene, das über ein halbes hundert Seiten verteilt ist, ist so farbenreich und vielsagend, daß diese Sammelschrift aus kleinen Zügen ein wertvolles Bildwerk aufzubauen vermag. Wenn die ersten Beiträge das Problem Prags darzustellen versuchen, den jüdischen Geist und seine Einwirkung auf Menschen und Dinge, so verbreitet sich in den Arbeiten der Dichter, Schriftsteller und Künstler der Rahmen der Bilder ins Riesenhafte. Die besten, zukunftsreichsten Namen stehen in dieser lyrischen Anthologie, die auch die Wirkung des Judentums auf die Kunst der Nichtjuden nicht außeracht läßt. Viel Verständnisvolles wird weiter über Prager Künstler gesagt, aus der Geschichte des jüdischen Prag ist manches Interessante festgehalten und die Aufgaben der Gegenwart werden gleichfalls erfaßt und behandelt. Zahlreiche prächtige Reproduktionen schmücken schließlich die Schrift, die für die weitesten Kreise und auch für jeden Außenstehenden von Bedeutung sein muß.

Deutsche Zeitung „Bohemia" vom 19. Dezember.

*

Von Prag und seiner jüdischen Bevölkerung handelt das soeben im Verlage der Prager jüdischen Wochenschrift „Selbstwehr" erschienene ungemein reichhaltige und interessante Sammelwerk „Das jüdische Prag". Die hervorragendsten Schriftsteller sprechen in dieser Sammelschrift von dem ewigen unzerstörbaren Wesen dieser außerordentlichen Stadt und dem ungeheueren Eindruck, den die geistige Erscheinung Prags auf sie gemacht hat, sämtliche Prager jüdischen Dichter sind in der Schrift mit Beiträgen vertreten und neben kritischen und historischen Aufsätzen bringt die Publikation auch philosophische Essays, zahlreiche Gedichte, Novellen, Skizzen u. a. Einen schönen Schmuck der Schrift bilden zahlreiche Illustrationen ... (Folgt Inhaltsangabe.)

„Montagsblatt aus Böhmen"
vom 23. Dezember 1916.

*

Ein ungemein interessantes, ja einzigartig interessantes Heft, diese Publikation ... Imposant oder besser gesagt imponierend ist diese Aufschrift, wenn wir bedenken, daß die Prager Judenschaft bei ihrem nationalen Bekenntnis ihren Rassencharakter in der Regel erst an die zweite Stelle setzt, falls sie denselben nicht überhaupt ausläßt ... Es gibt noch viel Bemerkenswertes in dieser Publikation, welcher wir wegen ihrer instruktiven Interessantheit einen größeren Platz eingeräumt haben; nichts in ihr ist flach ...

»Národní listy« vom 19. Dezember.
(Siebenspaltiges Feuilleton.)

*

Im großen Ganzen ermöglicht die Sammelschrift einen tieferen Einblick in die heutige Prager Judenheit ... Die Publikation ist auch mit Illustrationen geschmackvoll und stilgemäß ausgestattet, sodaß sie sich künstlerisch sehr gut repräsentiert.

»Právo lidu« vom 3. Jänner 1917.
(Siebenspaltiges Feuilleton.)